

**Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Malerei – Henry Rosenthal und Klaus Grünke. Dialog über die Neuerfindung von Wirklichkeit“, Atelierhaus Aachen e.V., 29. September 2012**

---

*Die Realität ist nicht zwingend das, was wir (mit eigenen Augen) sehen, die Realität ist zuallererst der/die/das und was wir tun und wie wir sind und leben.*

Ich habe diese Behauptung zumindest ähnlich andernorts schon wiederholt aufgestellt. Immer dann nämlich, wenn mir Werke begegneten, die nicht auf, sondern einen halben Schritt neben, nicht mehr, nur einen halben Schritt, neben den über Jahrhunderte ausgetretenen mithin kanonischen Pfaden des „So-ist-Kunst“ paradierten.

So war es auch, als ich die Arbeiten von Klaus Grünke und Henry Rosenthal zum ersten Mal anschaute. Und nicht nur das. Vor beider Bildern hatte ich das Gefühl, hier „walten“ Widersprüche! Widersprüche zwischen dem, was sie mir zu sehen anboten und dem, was sie tatsächlich wollten. Die Bilder. Denn es gab, und damit erreichen wir auch unsere Ausstellung, denn es *gibt* keine *Schilderungen* von etwas. Das Motiv, egal ob es sich dabei um einen vereinzelt Gegenstand oder den Blick in einen tiefer liegenden Taleinschnitt handelt, das Motiv wird nicht *berichtet*. Nicht *eine* und auch nicht *die* Geschichte konstituiert eines dieser Bilder, es ist die Malerei selbst, der Fluss der Farbe(n), ihr Verdichten, ihr einander Gegenüberstehen, ihr zueinander Abgrenzen. Nicht das Motiv – das Angebot – ist wichtig, sondern die Art und Weise *wie* es vorgetragen wird.

Das im Übrigen nicht *die* Geschichte eines der Bilder hier begründet, ist mir in dem Zusammenhang besonders wichtig. Denn so geht es im Bild nicht um den Gegenstand, seinen Nutzen, seinen Wert, und es geht auch nicht um die Natur, die Landschaft, und ihre Heimeligkeit. Diese Verflechtung mit der Realität des Betrachters, die einzig und allein nur dazu da ist, dass *er* sich gut fühlt, weil *er* etwas erkennt oder jemanden und *er* sich identifizieren kann oder sich zurück wähnt an einen Ort, diese Rückversicherung, die stets wie ein zusätzliches Ass im Ärmel wirkt doch meines Erachtens den Künstler wie die Kunst überfordert (denn beide – Kunst und Künstler – können nicht wissen, wo ich schon war und was von den Dingen der Welt ich kenne!), diese Form der Absolution kommt hier einfach nicht vor. Grünke und Rosenthal geht es einzig um die Malerei als Handlung, als ausgeführte (ausgelebte) Tat. Es geht ihnen um die Suche nach dem, was Malerei ihrem Wesen nach kann. Können sollte: Es geht um Empathie.

*(Erst gestern sagte Markus Lüpertz sinngemäß, unsere Kunst hätte ob der vielen Ansprüche und Erwartungen an sie, die vom klugen Kommentar zum Weltgeschehen bis gar hin zur Errettung der Welt fast alles beinhalten würden, sie hätte verlernt, sie selbst zu sein, nämlich Kunst: Lüpertz bezog es auf Arkadien, wir hätten unser Arkadien verloren. Darum male er Bilder, die das Leben eben nicht erklären wollen, sondern um ihrer selbst willen. Um die Kunst sich selbst zurückzugeben.)<sup>1</sup>*

Klaus Grünke und Henry Rosenthal tun es ähnlich.

Und so fragen wir: Was also kann/soll Malerei?

Zuallererst kann sie aus uns Außenstehende, Schauende *Stauende* machen. Lassen wir den Bildgegenstand einmal außen vor. Was sehen wir *wirklich*? Auf einem monochromen Fond einen wogenden Fluss aus Farbe. Rote und weiße Wellen, etwas Grau und Braun, hier und da ein paar verlorene Flecken. – In einem anderen Bild erkennen wir nichts als ein glitzerndes, gleißendes, durch vielerlei gebrochenes Licht – aus Farbe. Eingewoben in ein Stakkato aus Linien.

Während Klaus Grünke in der Form zwar Halt, aber nicht den entscheidenden, bestimmenden Bildanlass findet, sind für Henry Rosenthal die Ebenen nichts anderes als Vehikel.

Beiden Malern geht es vor allem um die Manifestation von Malerei als einem Gefüge aus (sichtbaren) Bewegungen, Flüssen und Strömungen von Farbe und den Volumen von Farbkörpern und -feldern, aus Charakteren von Oberflächen, ihren Strukturen, Hell-Dunkel-Beziehungen und ihrem Raumverhalten. Henry Rosenthal verzichtet dafür auf die Differenzierung des Materials, ist es Natur, ja, Vegetation, ja, doch die Details, die Verortung (die *Rückversicherung*), sie treten fast vollkommen zurück. Wie einst für Seurat, den großen Franzosen, gibt es auch für Rosenthal „nur eine Einheit des Stoffes: die Farbe“ (Julius Meier-Graefe). Und Grünke?, will zuvorderst sehen was passiert, wenn Farbe sich bewegt, wenn Farbe formt – und nicht ein Begriff, wenn Farbe (einfach) Farbe ist.

Das ist zwar noch lange nicht die *Neuerfindung von Wirklichkeit*. Das will es aber auch gar nicht sein. Aber es ist ein neuer Umgang mit dem, was wir *Wirklichkeit* nennen würden.

Im Falle von Klaus Grünke habe ich das das *Aus-der-Form-heraus-malen* genannt. Für Henry Rosenthal ist es eher die *Auflösung aller Form*.

*Die Realität ist nicht zwingend das, was wir (mit eigenen Augen) sehen, die Realität ist zuallererst der/die/das und was wir tun und wie wir sind und leben.*

Wenn wir anfangen, in Bildern nicht mehr zu sehen, als das, was wir sehen, sind wir auf einem richtigen Weg. Nehmen wir die Arbeiten von Klaus Grünke und Henry Rosenthal, aber lassen wir alles beiseite, was wir *vermuten*, was wir in Gedanken schon *mitbringen*, was wir *erwarten* wenn wir die Titel lesen. Lassen wir alles weg, was mit der Identität des Bildgegenstandes, des Motivs zusammenhängt. Was *sehen* wir dann? Licht und Farben. Vor allem Farben. Farben nicht rein und elegant, sondern lebendig und also durchbrochen. Reale Farben! Farben, aufgetragen mit einer Leidenschaft, die durchaus noch sichtbar ist.

Folgen wir dem Klang dieser Farben, ihrem Rauschen und Tönen, lassen wir uns von ihnen umfassen und ausfüllen. Suchen wir nicht verbissen nach dem Grund, der Notwendigkeit für das, was zu sehen wir bloß vermuten oder glauben. Lassen wir Malerei passieren.

Text © Stefan Skowron, Aachen, im September 2012

---

<sup>1</sup> Während einer Podiumsdiskussion anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Markus Lüpertz. Der Morgen oder Hölderlin“ in der Galerie Geuer & Breckner, Düsseldorf, am 28. September 2012. Prof. Markus Lüpertz im Gespräch mit dem Galeristen und Ausstellungsmacher Dirk Geuer sowie mit Stefan Skowron, Kunstkritiker und Publizist.